

HEYNE <

Das Buch

Die westlichen Geheimdienste befinden sich in höchster Alarmbereitschaft. Der völlig verarmte nordkoreanische Staat hat 300 Mercedeslimousinen der S-Klasse bestellt. Die Hinweise mehren sich, dass das Land einen lukrativen, aber folgeschweren Deal ausgehandelt und eine Atombombe verkauft hat. Es ergeben sich die verschiedensten Horrorszenarien. Doch egal, ob die Bombe in Israel, Manhattan oder London gezündet würde, man hätte Millionen von Opfern zu beklagen, möglicherweise sogar einen Umsturz der Weltordnung.

Eine Arbeitsgruppe des BND arbeitet auf Hochtouren, um herauszufinden, wer der Käufer sein könnte. Mit dabei ist Karl Müller, der beste Mann des BND, sowie seine Geliebte Svenja, die gerade erst von einem hochgefährlichen Einsatz in Nordkorea zurückgekehrt ist. Dann geht ein Hilfesuchen des amerikanischen Bruderdienstes ein: Ob man wohl einen Mann für sie aus Nordkorea holen könne? Im festen Glauben, dass in dieser Situation alle westlichen Geheimdienste an einem Strang ziehen, macht sich Müller auf den Weg. Der Einsatz läuft schief...

»Der BND unterstützte Jacques Berndorf bei der Recherche – das merkt man dem Buch auch an. Die Geschichte ist ebenso spannend wie überzeugend.« *AP*

»Ein Thriller mit genau der richtigen Mischung aus plausibler Gefahr, realistischem Umfeld, Romantik und einem sympathischen Helden mit der Lizenz zum Kämpfen.« *Der Tagesspiegel*

Der Autor

Jacques Berndorf – Pseudonym des Journalisten Michael Preute – wurde 1936 in Duisburg geboren und lebt seit 1984 in der Eifel. Er arbeitete viele Jahre als Journalist, u.a. für den *Spiegel* und den *Stern*, bevor er sich ganz dem Krimischreiben widmete. Seine »Eifel«-Krimis mit dem Ermittler Siggie Baumeister haben Kultstatus erlangt und standen ebenso wie *Die Raffkes* (2003) auf den Bestsellerlisten. 1996 war Michael Preute für den »Friedrich-Glauser-Preis« nominiert, 2003 erhielt er den »Ehrenglauser« für seine Verdienste um die deutschsprachige Kriminalliteratur. Zuletzt bei Heyne erschienen: *Ein guter Mann*.

JACQUES BERNDORF

BRUDER-
DIENST

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper,
Hallstavik, Schweden..

Vollständige Taschenbuchausgabe 02/2009
Copyright © 2007 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2009
Umschlagillustration: © Kat Menschik, Berlin
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN: 978-3-453-43346-5

www.heyne.de

Für meine Frau Geli, die mich mit so viel Geduld trägt.

Für Thea und Günter vom Kleinen Landcafé in Kerpen.

Für Heike und Hans von der Dauner Kaffeerösterei.

»Er zog sich um und setzte sich wieder an den Schreibtisch, aber als Guillam auf Zehenspitzen hereinkam und ihm unaufgefordert Tee brachte, sah er zu seiner größten Verlegenheit seinen Herrn stocksteif vor einem alten Band deutscher Lyrik sitzen, die Fäuste auf der Tischplatte, und lautlos weinen.«

John Le Carré
Eine Art Held

ERSTES KAPITEL

Am Ende der chaotischen Tage, als sicher schien, dass der Planet morgen noch existieren würde, kam das große Aufatmen, und man machte sich daran, Bilanz zu ziehen. Dabei gelangte man zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Im Wesentlichen gab es zwei Fraktionen. Die Gegner des Geheimdienstes behaupteten steif und fest, die Truppe des BND mit ihrem Chef Krause habe unendliches Glück gehabt, mit vollen Händen in den dicken Schlamm gegriffen und ausgerechnet das gefunden, was sie zu finden gehofft hatte. Die Befürworter des Dienstes waren dagegen der Meinung, dass allein die genialen Projektionen und Rückschlüsse der Profis die Katastrophe abgewendet hätten.

Diejenigen, die die nervtötende und zuweilen brutale Arbeit verrichtet hatten, schwiegen, was ihnen prompt als Arroganz ausgelegt wurde. Dabei wurde übersehen, dass Geheimdienstler niemals an die Öffentlichkeit treten. Übersehen wurde auch, dass den Opfern, die diese Affäre gekostet hatte, zu keinem Zeitpunkt die letzte Ehre erwiesen worden war.

Die ganze Geschichte begann an einem Montagmorgen, ziemlich exakt um 8.30 Uhr. Krause bereitete eine Konferenz vor, die am folgenden Morgen stattfinden sollte und bei der es um gewisse heikle Vernehmungen in Guantanamo gehen würde. Das ungesicherte grüne Telefon auf seinem Schreibtisch läutete.

»Ja, bitte?«, meldete er sich, verärgert über die Störung.

»Spreche ich mit Wiedemann?«, fragte eine männliche Stimme.

»So ist es. Und wer sind Sie?«, fragte Krause.

»Mein Name tut hier nichts zur Sache«, entgegnete der Anrufer. »Ich habe vorletztes Jahr auf einer Konferenz in Frankfurt einen Vortrag von Ihnen gehört. Es ging um Sicherheit im Bereich der Industrie, und Sie baten darum, angerufen zu werden, falls uns in unserem Tätigkeitsbereich irgendetwas Ungewöhnliches auffiele.«

»So formuliere ich das in der Regel«, bestätigte Krause.

»Und worum genau geht es?«

»Um einen Auftrag aus Nordkorea«, sagte der Mann. »Also des Staates Nordkorea, genauer gesagt.«

»Oha!« Krause klang jetzt aufmerksamer. »Was wurde denn in Auftrag gegeben?«

»Also, bestellt wurden dreihundert Einheiten, um genau zu sein, dreihundert Autos. Und, ehrlich gesagt, haben wir uns erst einmal kaputtgelacht.«

Krause ließ zehn Sekunden vergehen, ehe er amüsiert reagierte: »Das Geld dafür werden Sie nie kriegen, das können Sie abschreiben. Und ich kann es Ihnen auch nicht beschaffen.«

»Ja, ja, das dachten wir anfangs auch. Aber seit gestern sind wir um einundzwanzig Millionen Euro reicher.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte Krause interessiert.

»Nordkorea hat den Mengenrabatt gleich eingerechnet und für einen Wagen siebzigtausend Euro veranschlagt, mal dreihundert macht das einundzwanzig Millionen. Das heißt, die Ware wurde im Voraus bezahlt.«

»Ist das denn normal?« Krause wusste, dass die Frage von sträflicher Naivität war, aber er brauchte Zeit, um die Flut seiner Gedanken zu ordnen.

»Keineswegs, und schon gar nicht bei den Nordkoreanern.

Der Staat ist doch pleite. Ich habe hier eine Liste der schwarzen Löcher, wie wir das nennen. Und Nordkorea gilt in Geschäftskreisen unbestritten als das schwärzeste Loch auf dem Globus.«

Krause brauchte noch mehr Zeit zum Nachdenken, also sagte er: »Sie sollten sich über das Geschäft freuen.«

Der Mann gluckste erheitert. »Das tun wir auch, Herr Wiedemann, das können Sie glauben. Die Frage ist nur: Woher stammt das Geld?«

»Eins nach dem anderen, bitte. Sie sagten, es gehe um dreihundert Autos, richtig? Was sind denn das für Autos?«

»Ausgesprochen gute. Die S-Klasse. Es geht um den S-420-CDI, ein Achtzylinder-Diesel mit 320 PS, langer Radstand. Da kostet einer ohne ein einziges Extra schon achtzigtausend Euro.«

»Von wem kamen denn die einundzwanzig Millionen?«

»Von der China-International«, sagte der Mann. »Aber die Chinesen würden den Nordkoreanern doch keine einundzwanzig Millionen schenken, oder?«

»Sie nehmen also an, die Nordkoreaner haben plötzlich Cash?«, murmelte Krause.

»Genau das. Und deshalb rufe ich an.«

»Kann ich das Ganze schriftlich haben? Ohne Unterschrift natürlich. Auf einer Seite ohne Briefkopf?«

»Ja, das geht klar«, sagte der Mann nach kurzem Zögern.

»Und vielen Dank auch.« Nachdem Krause das Gespräch beendet hatte, sagte er laut in die Stille seines Büros: »Macht mir nicht das Hemd am Flattern!« Zuweilen fiel er haltlos in das Idiom seiner Vaterstadt zurück, aber nur, wenn er sicher war, allein zu sein. Er war Dortmunder.

Krause wählte den Apparat auf dem Tisch seines Präsidenten an und erklärte ohne Umschweife: »Wir haben hier Gefahr im Verzug. Nordkorea hat dreihundert Mercedes-Limousinen

der S-Klasse bestellt und im Voraus bezahlt. Einundzwanzig Millionen Euro. Wir sollten uns fünf Minuten Zeit zum Nachdenken nehmen.«

»Dann kommen Sie her!«

Vor der Tür des Präsidenten kam es zu einem kurzen Stau, weil der Präsident eine Besuchergruppe abrupt und ohne jede Erklärung entlassen hatte. Die Leute standen jetzt führungslos und verunsichert im Dämmerlicht des Flurs herum. Krause murmelte gleich mehrere Male Guten Morgen, drängte sich an ihnen vorbei, glitt in den Raum und setzte sich unaufgefordert in einen der dunklen Ledersessel.

»Ich weiß, ich weiß«, sagte der Präsident lächelnd. »Sie haben immer schon vermutet, dass es eines Tages so kommen könnte. Und jetzt scheint es eingetreten. Was genau bedeutet das jetzt für uns?«

»Ein paar Tage konzentrierte Arbeit und die sofortige Bildung eines kleinen Apparates.«

»Eine heikle Sache, nicht wahr?«

»Das kann man wohl sagen.«

»Das Bundeskanzleramt?«

»In jedem Fall, wenn Sie mich fragen.«

»Okay.« Der Präsident drückte einen Knopf und sagte Übergangslos: »Ich weiß, meine Liebe, dass ich dir auf den Wecker gehe, aber wir brauchen deine Chefin. Irgendwann heute, für zehn Minuten. Das muss sein und ist unaufschiebbar.« Er hörte ein paar Sekunden zu und sagte dann: »Ich liebe euch alle.« Zu Krause gewandt, flüsterte er: »Wir fahren in zehn Minuten los, sie ist nicht mehr lange zu fassen.« Der Präsident war ein Mann, der liebend gern mitten im Chaos stand, der aufblühte, sobald irgendwo massive Probleme auftraten. »Und ziehen Sie sich ein Jackett über«, schickte er Krause überflüssigerweise hinterher.

Zehn Minuten später saßen sie im Dienstwagen. Der Fahrer schaffte die Strecke zum Kanzleramt in weniger als zwanzig Minuten, wobei Krause still voraussetzte, dass der Mann das schon hundertmal geübt hatte. Im Wagen wurde kein Wort gesprochen, mit Ausnahme eines Statements des Präsidenten: »Ich wünschte, Sie hätten weniger häufig recht.«

Es gab den üblichen Einzug der Gladiatoren, bei dem im Foyer alle den Kopf hoben und gleich darauf wieder senkten, als sei es ihnen verboten, auch nur das Geringste zu bemerken.

Sie fuhren nach oben.

Die Kanzlerin saß hinter ihrem Schreibtisch und trug eine orangefarbene Jacke von dem Zuschnitt, den Krause immer als bedenklich einfallslos bezeichnete.

»Setzen Sie sich. Und bitte keine Katastrophen. Machen Sie es bitte kurz und übersichtlich.«

»Es ist etwas passiert, das Sie wissen sollten«, erklärte der Präsident forsch. »Nordkorea hat dreihundert Mercedes-Limousinen gekauft und sie umgehend im Voraus bezahlt. Einundzwanzig Millionen Euro.«

Die Kanzlerin zog fragend eine Augenbraue hoch. »Aber die sind doch total pleite.«

»Ganz richtig«, murmelte der Präsident.

»Sie wollen sagen, dass irgendjemand ihnen Geld gegeben hat.«

»So wird es sein«, bestätigte Krause.

»Was vermuten Sie denn?«

»Wir vermuten noch gar nichts«, antwortete der Präsident. »Aber wir müssen die Möglichkeit haben, zu recherchieren. International, meine ich, und verdammt schnell.«

»Und Sie sind auch pleite und brauchen von mir die Mittel?«, fragte sie tonlos.

»Nicht nötig, alles noch im grünen Bereich«, sagte der Präsident schnell. »Das kann ich über den laufenden Etat machen.«

»Drohen uns heikle Umstände? Oder werden Sie ein bisschen kriminell? Nun knautschen Sie doch nicht so.«

»Wir müssen einen Krisenstab bilden, klein, nicht mehr als sechs, sieben Leute höchstens.«

»Da haben Sie meine Einwilligung, falls Sie nicht gerade Fort Knox anbohren wollen.«

»Eher nein«, sagte Krause zahm. »Es könnte aber sein, dass es viel Lärm in den Medien geben wird. Und wir brauchen Ihre Unterstützung.«

»Männer!«, sagte die Kanzlerin mahmend. »Jetzt drückt euch doch endlich mal klar aus.«

»Im schlimmsten Fall haben die Nordkoreaner eine Atom-bombe verkauft«, sagte Krause.

Es war eine ganze Weile lang sehr still. Die Kanzlerin drehte sich auf ihrem Stuhl zum Fenster und starrte hinaus.

»Ach, du lieber Gott«, seufzte sie dann. Sie hatte gelernt, mit Kalamitäten umzugehen. »Ich betrachte mich als informiert, und Sie haben die Erlaubnis. Und machen Sie sich so schnell an den Fall, wie Sie können. Ich will sofort informiert werden, falls etwas dran ist. Und auch, falls nichts dran ist. Egal wo ich bin.«

»Selbstverständlich«, sagte der Präsident.

»Wir werden uns melden«, bekräftigte Krause.

Als sie wieder im Auto saßen, sagte der Präsident: »Machen Sie mir einen kurzen Schrieb, wen Sie alles brauchen. Und ich will täglich von Ihnen hören, wenn nötig auch zweimal.«

»Ja«, sagte Krause brav.

Im Büro stellte sich Krause ans Fenster. Als übergeordneter Leiter aller laufenden Operationen und nächster Mann nach dem Präsidenten der Behörde genoss er das Privileg eines geräumigen Büros mit drei großen Fenstern. Sein größter Luxus, wie er fand. Minutenlang starrte er hinaus auf die alten Bäume

und das leuchtende Grün der Rasenflächen. Dann rief er Goldhändchen und sagte lapidar: »Herkommen, bitte. Jetzt.«

Goldhändchen erschien nach drei Minuten, schloss die Tür hinter sich und blieb davor stehen, als habe er die Befürchtung, einen Rüffel für irgendeinen verbockten Auftrag zu bekommen. Er bemerkte trocken: »Ich sage es lieber gleich: Ich habe überhaupt keine Zeit.«

»Setzen Sie sich und hören Sie mir zu. Wir müssen eine heikle Kiste öffnen.« Mit knappen Worten informierte Krause seinen Spezialisten für elektronische Recherchen über die aktuelle Situation. »Nach allem, was geschehen ist«, schloss Krause, »interessiert mich jetzt brennend, wie viel Geld die Nordkoreaner auf einmal international gesehen zur Verfügung haben. Bei den Chinesen oder in Macau oder in Schanghai oder in Hongkong oder wo auch immer.«

Goldhändchen näherte sich dem Stuhl so vorsichtig, als sei der mit Starkstrom geladen. Er trug eine weiße Leinenhose zu leuchtend blauen Sportschuhen und darüber etwas glänzend Himmelblaues, was bei großzügiger Betrachtungsweise als Hemd durchgehen konnte. Keinen Schmuck, aber kiloweise Gel im Haar. Dazu gesellte sich der immerwährende Verdacht des ganzen Hauses, dass er sich schminkte, was ihn aber nicht im Geringsten interessierte. Er hatte einmal bei einer nicht genehmigten Sauferei in der Kantine geäußert, er sei Künstler und gebe immer sein Bestes. Dann hatte er unglaublich gut und ergreifend »Nur nicht aus Liebe weinen ...« gesungen, und bei seinen ebenfalls betrunkenen Zuhörern waren reichlich Tränen geflossen, ehe er sich ein Taxi bestellte und wie eine Primadonna mit vielen kleinen Trippelschritten ins Freie eilte.

»Was ist?«, fragte Krause. »Können Sie feststellen, wie viel Geld Nordkorea in den letzten Wochen erhalten hat?«

»Haben wir irgendeine Vermutung, wer die Gelder angewiesen hat?«

»Haben wir nicht.«

»Verlief der ganze Vorgang in US-Dollar?«

»Nein, in Euro.«

Goldhändchen dachte eine Weile nach.

»Wie erledigen die Nordkoreaner ihren internationalen Zahlungsverkehr?«, fragte er.

»Eigentlich haben sie keinen internationalen Zahlungsverkehr. Sie haben eine windige Bank in Wien, aber bisher hat niemand herausgefunden, wozu diese Bank gut sein soll. Es ist ein Institut, in das nie jemand hineingeht und das demzufolge auch nie jemand verlässt. Die Chinesen haben ihnen, wenn ich recht informiert bin, ein paar Konten zur Verfügung gestellt, damit sie ihren Zahlungsverkehr abwickeln können. Mehr weiß ich nicht. Aber wir haben schließlich Fachleute für so etwas.«

»Haben sie die Autos gekauft, um die Entourage des Diktators ruhig zu stellen?

»Weiß ich doch nicht, Junge.«

»Ich müsste in jedem Fall maskiert vorgehen«, sagte er leise.

»Was immer das heißt, tun Sie es sofort.«

»Es ist ganz einfach«, murmelte Goldhändchen, der niemals eine Chance versäumte, sein Genie unter Beweis zu stellen. »In solchen Fällen gebe ich mich als Partnerbank der China-International aus.«

Krause lachte leise. »Ich schätze Ihre Arbeit, mein Lieber. Sie sind ein fantastischer Lügner und Täuscher. Aber machen Sie schnell.«

Und noch ehe Goldhändchen die Tür hinter sich geschlossen hatte, griff er erneut zum Telefon und sagte knapp: »Aus mit der goldenen Freiheit, mein Junge, wir haben um zwölf Uhr eine kleine Konferenz.«

»Ich komme«, sagte Karl Müller.

Krause drückte noch einmal eine Verbindung und sagte: »Tut mir leid, junge Frau, ich brauche Sie hier um zwölf Uhr.«

»Ich werde da sein«, bestätigte Svenja.

Sie lag auf ihrem Bett, den rechten Arm unterm Kopf, den Blick träge zur Decke gerichtet. »Wir haben also zu arbeiten.«

»Ja, sicher«, sagte Müller aus dem Bad. »So etwas soll vorkommen.« Er drehte sich zum Waschbecken um.

»Was machst du eigentlich, wenn er dich fragt, ob wir etwas miteinander haben?« Sie sprang auf und griff nach ihrer Unterwäsche.

»Dann werde ich versuchen, ihm auszuweichen.«

»Und wenn das nicht funktioniert?« Sie kam zu ihm ins Badezimmer und stellte sich unter die Dusche.

»Dann gestehe ich«, sagte er grinsend. »Ich neige mein Haupt und harre der Strafe.« Er wollte noch irgendetwas hinzusetzen, ließ es aber, weil das Wasser laut aus der Dusche prasselte. Stattdessen grölte er einen Schläger, der aus den Jugendtagen seines Vaters stammte. »Der alte Seemann kann nachts nicht schlafen ...« Müller war glücklich und überlegte, ob er sich einen Bart wachsen lassen sollte.

»Und wenn ich behaupte, dass der Chef das schon lange weiß?« Sie hatte ihre Stimme erhoben, um das Rauschen des Wassers zu übertönen.

»Dann werde ich sagen, dass du mich verführt hast«, brüllte er zurück.

Svenja drehte das Wasser ab, schob die Tür der Duschkabine auf und sagte mit einem verführerischen Lächeln: »Wir haben noch dreißig Minuten ...«

Wenig später lagen sie eng umschlungen auf dem Bett, ihr Atem noch immer schwer und unregelmäßig. Er betrachtete ihr Gesicht und fuhr die Linien ihrer Wange sanft mit dem Zeigefinger nach. »Was meinst du, wie unsere Kinder wohl aussehen würden?«

Sie hatte Mühe, nicht ärgerlich zu werden: »Wir leben vom Verrat. Und du sprichst von Kindern und von ewiger Liebe. Du bist ein Narr, Müller.«

»Ich weiß«, nickte er. »Aber kannst du mir nicht wenigstens ein paar Träumereien gönnen?«

»Doch, sicher. Aber am liebsten, wenn ich nicht dabei bin. Du machst mir Angst mit solchen Ideen.«

»Das wollte ich nicht«, sagte er schnell. Dann lächelte er. »Dein Vater war Japaner, deine Mutter stammte aus Kirgistan, ich bin ein stocktrockener preußischer Berliner. Das würde doch eine sehr interessante Mischung ergeben. Da wird man sich doch wohl ein Bild machen dürfen, oder?«

»Du bist und bleibst ein Träumer«, sagte sie jetzt sanft.

»Ja, manchmal. Wahrscheinlich brauche ich das zum Überleben.«

»Spring jetzt zum Überleben lieber mal in deine Jeans. Wann kommt eigentlich deine Tochter das nächste Mal?«

»Nächstes Wochenende, falls Krause das nicht gleich ändert.«

Sie fuhren wie immer getrennt. Und sie waren pünktlich.

Krause sah ihnen abwesend zu, wie sie hereinkamen, sich auf die Stühle setzten und ihn aufmerksam und erwartungsvoll anblickten. Er begrüßte sie nicht, sondern kam sofort zur Sache.

Nachdem er seine kurze Einführung über die jüngsten Vorkommnisse losgeworden war, lehnte er sich in seinem Stuhl sehr weit zurück und starrte aus dem Fenster.

»Dieser plötzliche Reichtum der Nordkoreaner beunruhigt mich sehr«, erklärte er.

»Wer kümmert sich eigentlich traditionell um Nordkorea?«, fragte Müller sachlich.

»Die Südkoreaner sind naturgemäß nicht schlecht, die Amerikaner agieren von Peking aus, aber niemand weiß, ob sie Agenten dort haben. Die Japaner sind ausreichend vertreten. Und vermutlich sind die Chinesen und die Russen auch ganz gut dabei, weil sie gemeinsame Grenzen haben.« Er legte beide Hände vor sich auf dem Schreibtisch ab. »Irgendjemand von der CIA hat einmal behauptet, geheimdienstlich gesehen sei Nordkorea ein schwarzes Loch. Tatsache ist, dass der Staat die Welt seit Jahren erpresst: Wir haben die Atombombe, und ihr müsst ganz ruhig sein, damit sie euch nicht um die Ohren fliegt. Der amerikanische Präsident hat das Land zu den Schurkenstaaten gezählt. Aber diesen texanischen Cowboy dürfen wir wohl bald vergessen. Gott sei Dank, denn wir müssen mit Staaten wie Nordkorea reden, anstatt ihnen Angst zu machen und sie an den Pranger zu stellen.«

»Warum ist das hier in Berlin überhaupt ein Thema?«, fragte Müller.

»Ich denke, diese Frage können Sie sich selbst beantworten. Sie wissen doch, was wir hinter dem überraschenden Reichtum Nordkoreas vermuten müssen. Sehr wahrscheinlich doch den Verkauf einer Atombombe. Reicht Ihnen das als Grund?

Vorläufig habe ich nur die Meldung von Mercedes, aber ich denke, dass sich in den nächsten vierundzwanzig bis achtundvierzig Stunden noch einiges tun wird. Und dann erwarte ich so etwas wie eine Panik, weil sämtliche Geheimdienste aufgescheucht werden.« Krause startete wieder aus dem Fenster.

Nach einer Weile sah er zu Svenja und Müller hinüber, die beide einen betroffenen Eindruck machten. Er lächelte. »Leute, das kann euch doch nicht ernsthaft verwundern oder gar in

Angst versetzen. Der Pakistani Abdul Qadeer Khan hat den Nordkoreanern seinerzeit alles an Technologie vermittelt und verkauft, was sie brauchten. Jetzt haben sie die Bomben, und sie verkaufen eine.«

»Und wir sollen herausfinden, wer der Käufer ist?«, fragte Svenja.

»So ist es«, nickte Krause.

»Und? Ist diese Bombe Ihrer Meinung nach bereits irgendwohin unterwegs?«, fragte Müller.

»Ich denke, ja.«

»Haben Sie ein Szenario?« Svenjas Gesichtszüge hatten sich plötzlich verhärtet, und ihre Augen waren nur noch dünne Striche.

»Es ist alles noch zu frisch. Aber stellen Sie sich eine solche Bombe in New York vor. Manhattan, zum Beispiel. Da müssen wir mit Millionen Toten rechnen. Man muss wissen, wie so eine Bombe wirkt. Sie ist etwa so groß wie ein Fußball. Dann baut man um diesen Fußball herum ein paar Kammern mit herkömmlichem Plastiksprengstoff, die in einer genau festgelegten zeitlichen Abfolge von Millisekunden zur Explosion gebracht werden und damit die Atombombe selbst zünden. Sowinski hat mir das eben genau erklärt. Eine solche Bombe, auf der Erde gezündet, zerstört jedes Leben in einem Umkreis von etwa fünfundzwanzig bis dreißig Kilometern. In einem weiteren Kreis von etwa fünfzig Kilometern wird immer noch alles pulverisiert, und die Menschen sterben innerhalb kürzester Zeit an Rückenmarksschäden und allen möglichen Formen von Krebs. Das Gebiet um den Explosionsherd kann etwa fünf- undzwanzig Jahre lang nicht mehr betreten werden.

Und wir müssen auch den Mut haben, uns ein derartiges Szenario für Israel auszumalen. Stellen Sie sich vor, die Bombe wird irgendwo auf der Strecke zwischen Jerusalem und Tel Aviv zur Explosion gebracht. Wir müssten dann von etlichen

Millionen Sofortopfern ausgehen und noch einmal so vielen Verletzten, die sehr schnell dahinsiechen würden. Das würde Israel praktisch auslöschen.«

»Kann der Iran der Käufer sein?«, fragte Müller.

»Natürlich. Und wenn er der Käufer ist, könnten dadurch die Machtverhältnisse im Nahen Osten auf den Kopf gestellt werden – und auch die in Europa. Das Geld jedenfalls hätten sie. Ahmadinedschad hat in einem *Spiegel*-Gespräch ja ganz klar sämtliche historischen Tatsachen bezüglich des Holocausts angezweifelt. Er ist schrecklich ungebildet und ein extremer Hasser. Es wird zwar nicht darüber geredet, aber wenn wir die Israelis im Blick haben, muss uns klar sein, dass die in ihrem Kampf auf den Einsatz ihrer eigenen Atomwaffen nicht verzichten werden.

Aber wir sollten beim Nächstliegenden bleiben. Wir haben die ziemlich gut fundierte Hypothese, dass Nordkorea eine Atombombe verkauft hat. Für uns bedeutet das, dass wir sehr schnell arbeiten und so viel an Information zusammentragen müssen, wie nur irgend geht. Es existiert ab sofort eine Arbeitsgruppe unter meiner Leitung, die regelmäßig den Präsidenten informiert. Wir waren bei der Kanzlerin. Sie ist einverstanden und will schnell Ergebnisse sehen. Sie beide sind dabei. Außerdem Goldhändchen, Sowinski. Letzter wird mein Stellvertreter und Leiter der Operation. Esser wird uns den Hintergrund liefern. Wenn Sie also laufende Arbeiten haben, geben Sie sie sofort ab. Ich möchte, dass alle Memos und Berichte in dieser Sache allen Mitglieder der Arbeitsgruppe zur Kenntnis geschickt werden.«

»Müssen Sie nicht auch alle Freunde benachrichtigen?«, fragte Svenja.

»Ich warte noch bis morgen früh und hoffe, dass Goldhändchen bis dahin schon irgendetwas über den Zahlungsvorgang herausgefunden hat.«

»Und wie viel Geld bringt so eine Atombombe?«, fragte Müller.

»Ich habe erfahren, dass die Nordkoreaner für die Aufbereitungsanlage eine runde Milliarde Euro ausgegeben haben. Entsprechend werden sie für eine fertige Bombe eine Summe ab etwa fünfhundert Millionen aufwärts verlangen. Das heißt, es ist denkbar, dass sie achthundert Millionen Euro oder eine Milliarde verlangen und auch bekommen haben.«

»Wer hat denn so viel Geld?«, fragte Svenja.

»Viele Leute, glauben Sie mir. Denken Sie nur an die Hedgefonds, die mühelos jederzeit viele Milliarden Euro aus dem Hut ziehen können, wenn sie wollen. Ich frage mich aber in diesem Zusammenhang eher, wem würde so eine Bombe ins Konzept passen? Und bei den möglichen Antworten wird mir ganz schlecht.«

»Was können wir tun? Und was soll ich dabei?«, fragte Müller. Dann wurde er unsicher und versuchte, das hinter einem schiefen Grinsen zu verbergen. »Ich meine, Naher Osten ist okay, von mir aus auch Afrika, Afghanistan geht so gerade noch. Aber Fernost?«

»Kein besonderer Grund«, entgegnete Krause. »Ich brauche einfach Leute, auf die ich mich verlassen kann.«

»Sieh mal einer an«, murmelte Svenja und zeigte ihr Lausbubenlächeln.

»Sie machen sich reisefertig mit kleinem Gepäck und stehen zur Verfügung – und zwar rund um die Uhr. Am besten wäre es, wenn Sie hierher umziehen würden. Das ist alles.«

»Wann haben Sie eigentlich zum ersten Mal daran gedacht, dass so eine Bombe verkauft werden könnte?«, wollte Müller unbedingt noch wissen.

»Von dem Zeitpunkt an, an dem wir erfuhren, dass sie eine haben. Das ist schon Jahre her.«

»Muss man für London auch ein Bombenszenario annehmen?«, fragte Svenja und sah Krause dabei nicht an. Es war bekannt, dass sie Familie und Freunde dort hatte.

»Das kommt darauf an, wer die Bombe gekauft hat. Bei einer Explosion in einer der Londoner U-Bahn-Röhren kann man auch ohne genaue Berechnungen von Millionen Toten ausgehen.« Krauses Blick wanderte zwischen Svenja und Müller hin und her. »Sie haben unruhige Zeiten vor sich, aber Sie können sich doch auch gegenseitig stärken, oder?«

Müller wurde innerhalb einer Sekunde so wütend, dass er mit hochrotem Kopf aufsprang und dabei den Stuhl mit seinen Kniekehlen umwarf. Gab es denn in diesem verdammten Verein überhaupt kein Privatleben?

»Lass es«, sagte Svenja leise. Dann wandte sie sich wieder an Krause. »Woher wissen Sie es denn?«

»Sie riechen beide völlig identisch«, erklärte er grinsend.

Müller war dabei, seinen Stuhl aufzuheben und wieder ordentlich hinzustellen, was überaus schwierig schien. Er rückte ihn mehrere Male zurecht, sodass die beiden Vorderbeine eine präzise Parallele zur Schreibtischkante bildeten. Dann setzte er sich wieder hin.

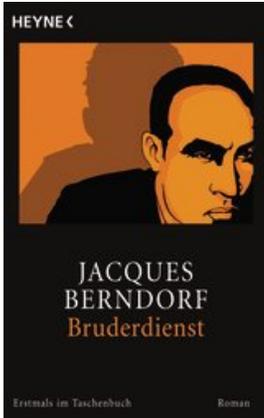
Krause amüsierte sich innerlich über Müllers Einlage und schob nach: »Aber ich bin nicht pingelig.« Seine Augen funkelten. »Was für ein Parfüm tragen Sie denn eigentlich? Riecht gut.«

»Laura Biagiotti«, antwortete Svenja. »Heißt das, dass ich möglicherweise wieder in Nordkorea zum Einsatz komme?«

»Eher nein. Ich schätze, gerade Nordkorea wird kein Gebiet sein, das infrage kommt.«

»Selbst wenn man die Bombe findet, ehe sie hochgeht, was wird aus Nordkorea werden?«, überlegte Svenja laut.

»Nicht unwahrscheinlich, dass es gewaltige Anstrengungen kosten wird, die Amerikaner davon abzuhalten, das Land um-



Jacques Berndorf

Bruderdienst

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43346-5

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2009

Ein Mann kämpft gegen die Übermacht des Bösen

Der BND hat Jacques Berndorf, dem sensationell erfolgreichen Autor der Eifel-Krimis, als erstem Außenstehenden seine Tore zu Recherchezwecken geöffnet. Jetzt legt Berndorf seinen zweiten Thriller um BND-Agent Karl Müller vor. In der Welt der Geheimdienste und Sicherheitsexperten kursieren Gerüchte, dass Nordkorea eine Atombombe verkauft hat. Die Hintergründe des Geschäfts liegen völlig im Dunklen. Klar ist nur: Die Folgen für die Welt könnten verheerend sein.

Die westlichen Geheimdienste befinden sich in höchster Alarmbereitschaft. Der völlig verarmte nordkoreanische Staat hat 300 Mercedeslimousinen der S-Klasse bestellt. Die Hinweise mehren sich, dass das Land einen lukrativen, aber folgenschweren Deal ausgehandelt und eine Atombombe verkauft hat. Als Müller, der beste Mann des BND, nach Seoul geschickt wird, ist nur so viel bekannt: Auf ein Hilfeseuchen des amerikanischen Bruderdienstes hin soll er einen Mann aus Nordkorea herausholen. In dem festen Glauben, dass in dieser Situation alle westlichen Geheimdienste an einem Strang ziehen, macht sich Müller auf den Weg. Und tatsächlich gelingt es ihm, den liebenswürdigen Nordkoreaner Kim aus dem Gelben Meer zu fischen. Doch kaum haben die beiden Männer Seoul erreicht, stehen sie auch schon gnadenlos unter Beschuss. Müller weiß, dass er mit Kim die vielleicht einzige zuverlässige Quelle in Sachen Atombombe in seiner Hand hat – aber mit diesem Wissen ist er ganz offensichtlich nicht allein.



[Der Titel im Katalog](#)